Allitera Verlag

Katharina Weigand wurde 1960 in Würzburg geboren. Das Studium an der dortigen Julius-Maximilians-Universität Würzburg schloß sie 1995 mit dem Dr. phil. ab. Seit 1995 ist sie als Historikerin an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität tätig, bis 2015 am Historischen Seminar, seit 2015 am Universitätsarchiv. Ihre thematischen Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind die Geschichte Bayerns während des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Erinnerungs- und Geschichtspolitik während des 19. und 20. Jahrhunderts sowie die Universitätsgeschichte.

Katharina Weigand

LINDAUER MINIATUREN ZUR BAYERISCHEN GESCHICHTE

Herausgeber:
Historischer Verein Lindau e. V.

Neujahrsblatt (Nr. 55)
2020

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Dezember 2019
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2019 Buch&media GmbH, München
Umschlaggestaltung: Franziska Gumpp, unter Verwendung einer Lithographie des Denkmals Maximilians II. aus dem Stadtmuseum Lindau, 1856 (Lithogr. v. J. Woelfle; Gedr. b. Jul. Adam); Stadtmuseum Lindau (B), graphische Sammlung: G.l.p.p. 42 a; Foto: Jürgen Illigasch, Stadtarchiv Lindau (B).

Umschlag innen links: »Die territoriale Entwicklung des Königreichs Bayern zu Beginn des 19. Jahrhunderts«. Bayerische Staatsbibliothek München / [Mapp. XI, 20 b].
Umschlag innen rechts: »Stammtafel der bayerischen Herrscher während des 19. Jahrhunderts«, privat.

ISBN 978-3-96233-186-3 · Printed in Europe

INHALT

VORWORT DES HERAUSGEBERS 7

EINLEITUNG 9

MARIA LEOPOLDINE:
die widerständige Kurfürstin 11

UMBRUCH UND KONSOLIDIERUNG:
König Max I. Joseph und König Ludwig I. 29

VON DER REVOLUTION VON 1848 ZUM KAISERREICH:
König Max II. und Prinzregent Luitpold 49

BAYERN UND NAPOLEON:
zwei Bündniswechsel, territoriale Zugewinne und eine Königskrone ohne Krönung 69

MAX I. JOSEPH, MAXIMILIAN VON MONTGELAS UND DAS NEUE BAYERN 87

DIE BAYERISCHE VERFASSUNG VON 1818:
fürstliches Geschenk, Mittel zum Zweck oder Zeichen der Zeit? 105

5. OKTOBER 1846 – LOLA MONTEZ BETRITT DIE MÜNCHNER BÜHNE:
ein wichtiges Datum der bayerischen Geschichte? 125

DER MILDTÄTIGE KÖNIG:
Maximilian II. von Bayern 145

HERRSCHAFTSPHANTASIEN CONTRA PREUSSISCHE REALPOLITIK:
König Ludwig II. und Otto von Bismarck 165

DAS ENDE KÖNIG LUDWIGS II. UND DIE EINSETZUNG DER REGENTSCHAFT IM VERGLEICH MIT REGENTSCHAFTSFÄLLEN IN BADEN UND PREUSSEN 183

KURT EISNER:
vom gebildeten Bürger
zum spätentschlossenen Revolutionär 201

BAYERISCHE OPFER ODER DEUTSCHE HELDEN?
Das Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges 221

VOM LEGENDÄREN THESENANSCHLAG
ÜBER DIE BAYERISCHE REFORMATIONS-ABSTINENZ
BIS ZUM WERBEGAG:
die Erinnerung an Luther und die Reformation 241

DIE IN LINDAU GEHALTENEN VORTRÄGE:
nach dem Vortragsdatum chronologisch geordnet 259

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN 260

ABBILDUNGEN 261

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Der Historische Verein Lindau (B) freut sich, seinen Mitgliedern das 55. Neujahrsblatt präsentieren zu können. Es enthält 13 Vorträge, die Frau Dr. Katharina Weigand in den Jahren 2006 bis 2019 im Historischen Verein Lindau gehalten hat. Wie kam es zu dieser Vortragsreihe in Lindau?

Frau Dr. Weigand ist Historikerin an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) und dort weit über die akademische Sphäre hinaus tätig. So hat sie über Jahre hinweg die Bavaristische Ringvorlesung organisiert, die zwar im Auditorium maximum, dem größten Hörsaal der LMU, gehalten wurde, sich aber weit über das universitäre Publikum hinaus an interessierte Hörer wandte und deshalb auch im Bayerischen Fernsehen ausgestrahlt wurde. Weiterhin war und ist Frau Dr. Weigand für Akademien und Historische Vereine als Vortragende aktiv, um auf diese Weise historische Kenntnisse im besten Sinne des Wortes »unter das Volk« zu bringen, an interessierte Menschen, die aufgrund ihres Berufs und/oder ihres Wohnorts keine Möglichkeit haben, am akademischen Betrieb der Universitäten teilzuhaben.

So ist ihr Engagement in Lindau nur konsequent. Es begann mit einer persönlichen Begegnung in der Schwabenakademie Irsee im Februar 2006. Heiner Stauder nahm dort an einem Seminar zur Geschichte des Königreichs Bayern teil, das von zwei Dozenten der LMU, Herrn Prof. Dr. Hans-Michael Körner und eben Frau Dr. Katharina Weigand, gehalten wurde. In diesem Rahmen war es ein leichtes, sie als Referentin für den damaligen »Museumsverein Lindau« zu gewinnen. Bereits im November 2006 hielt Frau Dr. Weigand zwei Vorträge in Lindau über die Geschichte des Königreichs Bayern. Daß ihnen bis heute elf weitere folgen sollten, konnte damals noch niemand ahnen!

Angesichts der großen Resonanz, die ihre Vorträge beim Lindauer Publikum fanden, war es nur eine Frage der Zeit, bis die Idee aufkam, diese wertvollen Beiträge zur bayerischen Geschichte in Form eines Sammelbandes als Neujahrsblatt des Historischen Vereins Lindau (B) zu publizieren.

Wir sind Frau Dr. Weigand zu größtem Dank verpflichtet, nicht nur für ihre langjährige Treue als Referentin, sondern auch dafür, daß sie sich nun auch noch der äußerst zeitaufwendigen Arbeit der Drucklegung ihrer Vorträge unterzogen hat!

Großer Dank gebührt weiterhin dem Team des Allitera Verlags München, namentlich Herrn Dirk Peschl, der das Projekt mit großem Engagement und Begeisterung betreut hat. Den Institutionen und Personen, die uns bei der Ausstattung des Neujahrsblattes mit Abbildungen behilflich waren, sei ebenfalls gedankt. Stellvertretend erwähnt seien hier Frau Barbara Reil M.A. als Leiterin des Stadtmuseums

Lindau (B) sowie Frau Isolde Gromer und Herr Jürgen Illigasch als Mitarbeiter des Stadtarchivs Lindau (B).

Und nicht zuletzt möchten wir uns bei den Mitgliedern des Historischen Vereins Lindau bedanken, die Frau Dr. Weigand über so viele Jahre eine treue Zuhörerschaft waren. Ohne ihr lebhaftes Interesse gäbe es dieses Neujahrsblatt nicht.

Lindau (B) im Oktober 2019

Für den Vorstand des Historischen Vereins Lindau (B):
Marigret Brass-Kästl, 1. Vorsitzende
Heiner Stauder, 2. Vorsitzender

EINLEITUNG

Es ist sicherlich alles andere als eine Selbstverständlichkeit, wenn ein Referent von einem Historischen Verein – hier vom Historischen Verein Lindau (B) e. V., dem vormaligen Museumsverein Lindau (B) e. V. – nicht nur einmal gebeten wird, den Mitgliedern dieses Vereins von seinen verschiedenen Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zu berichten. Wenn das – wie in meinem Fall – nicht nur zwei Mal, sondern durchaus häufiger geschah, dann ist das ein Anlaß, sich zu freuen: über ein Publikum, das so oft bereit war, Vorträgen zu den verschiedensten Themen aus der bayerischen Geschichte, zumeist des 19. Jahrhunderts, zu lauschen; über die Großzügigkeit des Vorstands des Historischen Vereins Lindau, der so oft eine Einladung an die Referentin ausgesprochen hat. Daß sich der Historische Verein Lindau nun aber auch noch entschlossen hat, diese über die Jahre hin präsentierten Skizzen zur bayerischen Geschichte in den »Neujahrsblättern«, seiner Schriftenreihe, als Heft 55 (2020) zu publizieren, das ist schon eher ungewöhnlich, das vergrößert die Freude und den Dank erheblich.

Gerade weil Beiträge, die als Vorträge konzipiert und realisiert wurden, im vorliegenden »Neujahrsblatt« präsentiert werden, wurde eine Form der Drucklegung gewählt, die dem mündlichen Vortrag möglichst nahekommt. Das bedeutet, daß zwar alle wörtlichen Zitate aus der Literatur bzw. aus den Quellen mit Hilfe von Fußnoten belegt sind, daß aber auf einen größeren Anmerkungsapparat, wie er bei einer Veröffentlichung in fachwissenschaftlichen Zeitschriften üblich ist, verzichtet wurde. Damit es für den Leser aber gleichwohl möglich ist, sich intensiver mit den einzelnen Themen auseinanderzusetzen, wurde jeder einzelnen Skizze ein kleines Literaturverzeichnis beigegeben, das einerseits die benutzte Literatur auflistet, das aber andererseits auch eine – zugegebenermaßen subjektive – Auswahl weiterführender Literatur anbietet. Bei einigen der hier gedruckten Beiträge mag dem Leser auffallen, daß es Wiederholungen, vor allem hinsichtlich biographischer Daten und Einordnungen, gibt. Solche Wiederholungen zu eleminieren hätte es freilich erforderlich gemacht, Querverweise in die besagten Beiträge aufzunehmen. Darauf wurde verzichtet. Gerade die biographischen Hinweise brauchte man aber immer wieder bei den Vorträgen, da die Referentin nicht davon ausgehen konnte, daß die Zuhörer diese Einzelheiten jeweils im Gedächtnis behalten haben. Der Leser möge diese Wiederholungen nun verzeihen. Hinzuweisen ist freilich noch darauf, daß die für den Druck gewählte Reihenfolge der Beiträge nicht der Abfolge der Vorträge in Lindau im Laufe der Jahre entspricht; für den Druck wurde versucht, die einzelnen Miniaturen in eine sinnvolle chronologische Ordnung zu bringen. Wer aber wissen will, welcher Vortrag in Lindau wann gehalten wurde, der sei auf die Liste am Ende des »Neujahrblattes« verwiesen.

Es sind hier, in diesem Band, allerdings nicht alle in Lindau zwischen 2006 und 2019 gehaltenen Vorträgen abgeduckt, ein Vortrag fehlt. Das betrifft jenen, der am 6. Oktober 2010 das Thema der zwischen Bayern und der Kurie abgeschlossenen Konkordate von 1817 und 1924 in den Blick nahm. Dieser Beitrag ist im Sammelband »Bayern und Italien. Kontinuität und Wandel ihrer traditionellen Bindungen« nachzulesen.[1] Ein anderer der in Lindau gehaltenen Vorträge wurde für die Drucklegung im Lindauer »Neujahrsblatt« verändert. Es handelt sich um den Vortrag »Das Ende König Ludwigs II. und die Einsetzung der Regentschaft« (11. Oktober 2017). Um größere Wiederholungen zu vermeiden und um einen aktuelleren Forschungsstand zu dokumentieren, wurde dieser Beitrag ergänzt, indem die bayerische Regentschaftsproblematik des Jahres 1886 nun mit Regentschaftsfällen im Großherzogtum Baden sowie im Königreich Preußen verglichen wird.

Abschließend gilt es, Dank zu sagen: Da sind zuerst einmal die Zuhörer bei den verschiedenen hier abgedruckten Vorträgen – deren Interesse an der bayerischen Geschichte im allgemeinen sowie an den von der Verfasserin angebotenen Einzelthemen im besonderen beflügelt. Zu danken ist ebenso dem Historischen Verein Lindau, besonders Herrn Michael Kiss und Frau Marigret Brass-Kästl, also dem vormaligen Ersten Vorsitzenden bzw. der aktuellen Ersten Vorsitzenden des Vereins, für die immer wieder ausgesprochenen Einladungen, nach Lindau zu kommen und eine weitere Facette aus der Geschichte Bayerns präsentieren zu können. Der Verlag Allitera besorgte mit Umsicht und Sorgfalt die Drucklegung dieses Bandes. Last but not least aber gilt mein Dank Herrn Heiner Stauder, dem Leiter des Stadtarchivs Lindau sowie Zweiten Vorsitzenden des Historischen Vereins. Nicht nur, daß der Kontakt zu ihm, der als Zweiter Vorsitzender für die Einwerbung der Vortragenden verantwortlich zeichnet, immer unkompliziert, ja freundschaftlich war, darüber hinaus ist ihm zu danken für die rasche und kritische Durchsicht des Manuskripts sowie für die Auswahl und Beschaffung der Bilder. Und wenn es Bedarf hinsichtlich ortsgeschichtlicher Vertiefungen gab, dann war seine Hilfe stets unbürokratisch und entgegenkommend.

Zugeeignet seien aber nun die »Lindauer Miniaturen zur bayerischen Geschichte« allen denjenigen, die voller Neugier sind auf das, was in der Vergangenheit passiert ist, und die dabei vor allem ein Interesse an der Geschichte Bayerns haben.

Katharina Weigand, München, 4. August 2019

---

[1] Katharina Weigand: Neuordnung nach Säkularisation und Revolution. Die Konkordate von 1817 und 1924 im Vergleich; in: Hans-Michael Körner / Florian Schuller (Hrsg.): Bayern und Italien. Kontinuität und Wandel ihrer traditionellen Bindungen; Lindenberg im Allgäu 2010, S. 275-309.

MARIA LEOPOLDINE: die widerständige Kurfürstin

1777 starb mit dem bayerischen Kurfürsten Max III. Joseph die altbayerische Linie der Wittelsbacher im Mannesstamme aus. In Bayern aber waren – anders als etwa in England – nur die Prinzen, nicht die Prinzessinnen, sukzessionsfähig und auf diese Weise berechtigt, die Erbfolge anzutreten. Um aber zu verhindern, daß in einem solchen Fall, wie er 1777 eintrat, also im Falle des Aussterbens der männlichen Linie, der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation Bayern daraufhin als »heimgefallenes Lehen« behandeln würde, daß er de facto die Macht in Bayern übernehmen, daß er Bayern anschließend einer anderen Dynastie übergeben oder daß er Bayern gar an seine eigenen österreichischen Territorien anschließen würde, hatten die verschiedenen Linien des Hauses Wittelsbach schon lange Zeit zuvor Erbverträge ausgehandelt und unterschrieben. Das geschah zum ersten Mal mit dem sogenannten Hausvertrag von Pavia vom 4. August 1329. Dieser Vertrag wurde in den folgenden Jahrhunderten immer wieder erneuert und ergänzt, zuletzt und für das Thema Maria Leopoldine einschlägig 1746. Seine Substanz überdauerte sogar die konfessionelle Spaltung im Gefolge der Reformation, als die pfälzische Linie des Hauses Wittelsbach zum Calvinismus übertrat, während die bayerische Linie am alten Glauben festhielt. Mit Hilfe der wittelsbachischen Erbverträge sollte vor allem gesichert werden, daß die im Mannesstamme nächstbedeutende überlebende Linie eine im Mannesstamme ausgestorbene Linie beerben könne, was darauf hinweist, daß die Wittelsbacher selbst den bayerischen und die pfälzischen Zweige als eine Art Gesamt-Dynastie ansahen und dementsprechend handelten. Aufgrund dieser Haus- und Erbverträge kam es 1777 zu der denkwürdigen Situation, daß ein Angehöriger, genauer der damals ranghöchste Angehörige der pfälzischen Linien des Hauses Wittelsbach, den kurfürstlichen Thron in München bestieg: Karl Theodor, geboren am 11. Dezember 1724, seit 1733 Herzog von Pfalz-Neuburg-Sulzbach, seit 1743 Kurfürst von der Pfalz, Herzog in Neuburg, Jülich und Berg. Seit 1777 regierte er – kurz zusammengefaßt – als Kurfürst von Pfalz-Bayern.

Eine tiefe Sympathie für Bayern bzw. das Gefühl in Bayern angekommen zu sein, das konnte der neue Kurfürst, Karl Theodor, freilich nicht entwickeln, er trauerte seiner pfälzischen Haupt- und Residenzstadt Mannheim, einer Musterstadt der Aufklärung, hinterher. Doch der einschlägige Erbschaftsvertrag sah München als Haupt- und Residenzstadt für die vereinigten pfälzischen und bayerischen Territorien vor, hier hatte er zu residieren und zu regieren, sollte es zu einem Erbfall kom-

men, wie es 1777 tatsächlich geschah. Spätestens seit diesem Zeitpunkt hätte Karl Theodor jedoch Bayern am liebsten eingetauscht, ja gegen ein anderes Territorium vertauscht. Das bedeutet, daß der neue Kurfürst die gesamten bayerischen Territorien – damals waren das Oberbayern, Niederbayern und die Oberpfalz – an Österreich abtreten, während ihm Wien dafür die österreichischen Niederlande (heute entspricht dieses Gebiet in etwa den Staaten Belgien und Luxemburg) überlassen wollte. Sowohl Karl Theodor als auch die von diesen Tauschplänen betroffenen österreichischen Herrscher, Joseph II., Leopold II. und zuletzt Franz II., hätten dabei profitiert: Für Österreich wäre damit die lang ersehnte territoriale Ausdehnung nach Norden erreicht gewesen, während der Zusammenschluß von Karl Theodors pfälzischen und niederrheinischen Territorien mit den österreichischen Niederlanden ein ansehnliches, vor allem aber ein wirtschaftlich starkes Herrschaftsgebiet ergeben hätte! In Bayern sollte sich angesichts dieser Pläne jedoch Widerstand regen, sie verstärkten zudem »das bayerische Nationalgefühl gegenüber dem Herrscher nachhaltig und wirksam.«[1] Außerdem wollte vor allem Preußen verhindern, daß Österreich sich im Süden des Heiligen Römischen Reiches ausdehnte – die besagten Tauschpläne ließen sich also zuerst einmal nicht verwirklichen.

Karl Theodor hatte freilich noch ein anderes ernst zu nehmendes Problem: Er konnte keinen legitimen Erben vorweisen! Sein einziger Sohn aus der Ehe mit Elisabeth Auguste von Pfalz-Sulzbach, Joseph Franz Ludwig, der nach fast zwanzigjähriger Ehe im Jahr 1761 geboren wurde, sollte nur einen Tag alt werden. Da Karl Theodor und Elisabeth Auguste sich nicht besonders nahestanden, ja eigentlich gänzlich getrennt lebten, gab es – zumindest in dieser Ehe – kaum Aussicht auf weitere legitime Kinder, geschweige denn auf einen legitimen männlichen Erben. Hinzuzufügen ist, daß der pfalz-bayerische Kurfürst einige natürliche, also illegitime Kinder sein eigen nennen konnte, doch sie waren natürlich nicht berechtigt, die pfalz-bayerische Kurwürde bzw. die pfalz-bayerischen Territorien nach dem Tod ihres Vaters zu übernehmen. Zu diesen illegitimen Kindern gehörte u. a. Karl August Graf zu Bretzenheim, geboren 1769, dessen Mutter eine Schauspielerin war. Karl Theodor aber bekannte sich zu seinem Sohn, er stattete ihn nicht nur mit Gütern und Ämtern aus, 1782 gelang es dem Vater, Karl August zum ersten Großprior der 1781 mit päpstlicher Genehmigung neugeschaffenen Zunge des bayerischen Malteserordens ernennen zu lassen. Doch auch für Lindau sollte Karl Theodors unehelicher Sohn von Be-

---

[1] Dietz-Rüdiger Moser: Karl Theodor. Der Kurfürst und die Schönen Künste; in: Alois Schmid / Katharina Weigand (Hrsg.): Die Herrscher Bayerns. 25 historische Portraits von Tassilo III. bis Ludwig III.; München [2]2006, S. 279-294, hier S. 293.

deutung sein, denn 1803/1804 war er der Herrscher des von Napoleon geschaffenen kurzlebigen Fürstentums Lindau. Allerdings soll er sein Herrschaftsgebiet nicht ein einziges Mal betreten haben, er überließ es statt dessen Österreich und erhielt dafür ungarische Güter. Zwischen 1788 und 1796 hatte außerdem eine Schwester von Karl August Graf zu Bretzenheim, Friederike, in Lindau gelebt, als vorletzte Äbtissin des Reichsstiftes Lindau, das 1803 an das Fürstentum Lindau, 1804 an Österreich und zuletzt 1805 – wie die gesamte vormalige Reichsstadt Lindau – an Bayern fiel.

Doch kommen wir noch einmal zurück zum pfalz-bayerischen Kurfürsten Karl Theodor und zu der Frage, wie es nach Karl Theodors Tod und für den Fall, daß der Kurfürst zu diesem Zeitpunkt tatsächlich keinen legitimen Erben haben würde, mit Bayern, genauer mit Pfalz-Bayern weitergehen würde. Aber auch hierfür war vorgesorgt, wieder einerseits aufgrund des Hausvertrages von Pavia von 1329 und andererseits, weil zuletzt 1746 die bis dahin noch existierenden wittelsbachischen Linien ein weiteres Mal schriftlich fixiert hatten, daß – es war schon die Rede davon – die Territorien aussterbender wittelsbachischer Zweige immer auf die nächste, auf die nächstbedeutende Linie übergehen sollten. Das bedeutete hinsichtlich des Ablebens von Kurfürst Karl Theodor, der nicht einmal einen Bruder oder Neffen, der erbberechtigt gewesen wäre, vorweisen konnte und mit dem die sogenannte Linie Pfalz-Sulzbach (II) aussterben sollte, daß der nächste Anwärter auf das nun pfälzisch-bayerische Erbe der Chef der Pfälzer Nebenlinie Zweibrücken-Birkenfeld war. 1799, als Karl Theodor schließlich tatsächlich ohne legitimen Sohn verstarb, sollte der besagte nächste Anwärter Max Joseph heißen, wir kennen ihn für die Jahre 1799 bis 1805 als Kurfürst Max IV. Joseph bzw. für die Jahre 1806 bis 1825 als König Max I. Joseph.

Karl Theodor war zu Lebzeiten einer solchen Erbfolge freilich kritisch gegenübergestanden. Als seine Gemahlin, Elisabeth Auguste, am 17. August 1794 starb, glaubte der damals 70jährige pfalz-bayerische Kurfürst, jetzt könne sich – in seinem Sinne – alles noch zum Guten wenden, denn er mochte seine Zweibrückener Verwandtschaft nicht allzu sehr, er wollte seine Territorien nur äußerst ungern dem Haus Zweibrücken-Birkenfeld und seinem damaligen Chef, Herzog Karl August (gestorben 1795), dem älteren Bruder von Max Joseph, überlassen.

Auch das Haus Habsburg, genauer Kaiser Franz II., hatte sofort eine ganz eigene Idee, als man vom Tode der ersten Gemahlin Karl Theodors erfuhr. Wien wollte ebenfalls von dieser neuen Situation profitieren. Das bedeutete, daß sich der pfalz-bayerische Kurfürst, kaum daß Elisabeth Auguste begraben war, auf Freiersfüßen befand, während Wien alles unternahm, um Karl Theodor möglichst rasch mit einer Erzherzogin, mit einer Angehörigen des Hauses Habsburg, zu verheiraten.

Das Anforderungsprofil, das man an eine passende Erzherzogin stellte, gestaltete sich als außerordentlich überschaubar: Jung sollte sie vor allem sein, damit Karl Theodor tatsächlich hoffen konnte, daß aus dieser zweiten Ehe noch Kinder, legitime Kinder, hervorgehen würden. Und würde gar ein Prinz geboren werden, so wäre die Erbfolge der pfälzisch-wittelsbachischen Linie Sulzbach gerade noch auf direktem Wege gesichert gewesen, während sich die Herzöge von Zweibrücken weiterhin mit ihrem deutlich kleineren Territorium würden begnügen müssen.

Die österreichischen Kalkulationen aber gingen noch weiter: Denn würde die ausgewählte Habsburgerin dem pfalz-bayerischen Kurfürsten tatsächlich noch einen Prinzen schenken, dann konnte man das bayerische Territorium zwar keinesfalls einfach annektieren, aber unter Umständen ließen sich anschließend die zuvor gehegten und vor allem am preußischen Widerstand gescheiterten Tauschpläne reaktivieren. Hierbei ist freilich zu berücksichtigen, daß die österreichischen Niederlande, die allein als Tauschmasse für Karl Theodor in Frage kamen, 1794 von französischen Revolutionstruppen erobert wurden. Sollte wiederum kein Ländertausch zustandekommen, dann würde – so das Wiener Kalkül – zumindest der Umstand, daß eine Habsburgerin die Mutter des zukünftigen pfalz-bayerischen Kurfürsten, des Nachfolgers von Karl Theodor, war, sicherstellen, daß der österreichische Einfluß in München außerordentlich stark sein würde. Für den Fall aber, daß diese späte Ehe des 70jährigen Karl Theodor keinen Erben mehr hervorbrächte, rechnete der Kaiser in Wien noch fester damit, daß eine verwitwete junge Kurfürstin aus dem Hause Habsburg nicht im Interesse der Zweibrückener Linie des Hauses Wittelsbach handeln würde, sondern voll und ganz im Interesse der eigenen Dynastie, der Dynastie Habsburg. So oder so ähnlich dürften die Gedankengänge einerseits von Franz II. in Wien und andererseits von Karl Theodor in München ausgesehen haben, als die Nachricht vom Tode Elisabeth Augustes an den europäischen Höfen die Runde machte.

Die Wahl, welche Erzherzogin den 70jährigen pfalz-bayerischen Kurfürsten heiraten sollte, wurde in Wien getroffen, vom Kaiser höchstpersönlich. Rasch hatte er hierfür die zweitälteste Tochter seines Onkels Ferdinand ausersehen. Doch aus welcher Linie des weitverzweigten Hauses Habsburg stammte die nachmalige Braut, wer waren ihre Eltern, in welchem Umfeld war sie aufgewachsen? Die Mutter der erwählten Erzherzogin war Maria Beatrix von Modena, die letzte aus dem Hause der Herzöge von Modena d'Este, der Vater war der bereits erwähnte Ferdinand, ein nachgeborener Sohn von »Kaiserin« Maria Theresia und somit ein Onkel von Kaiser Franz II. Erzherzog Ferdinand wiederum regierte seit 1780 als Ferdinand III. im sogenannten Herzogtum Mailand, das Modena und die Lombardei umfaßte,

wobei einzuschränken ist, daß die Politik der habsburgischen Territorien in Italien hauptsächlich von Wien aus bestimmt und geleitet wurde. Die nun in Rede stehende zweitälteste Tochter Ferdinands III. hieß Maria Leopoldine, sie war am 10. Dezember 1776 auf die Welt gekommen und auf diese Weise 52 Jahre jünger als der ihr zugedachte Ehemann!

Aber wahrscheinlich waren sowohl der Kaiser als auch Maria Leopoldines Familie der Auffassung, daß die junge Erzherzogin 1794 plötzlich die unerwartete Chance bekam, doch noch eine richtig gute Partie zu machen. Denn bei Maria Leopoldines Geburt hatte es Komplikationen gegeben, deren Folge war, daß sie zeitlebens an einem kleinen, kaum merklichen Hüftschaden litt. Um sie nicht sichtbar hinken zu lassen, griff man zu einem Trick: Der Absatz eines ihrer Schuhe wurde erhöht, und schon konnte man am Gang des Mädchens nichts mehr erkennen, es lief und tanzte wie alle anderen. Gleichwohl wußte die gesamte Verwandtschaft von dieser leichten Behinderung, die, gemäß den Idealen der damaligen Zeit, durchaus als solche wahrgenommen wurde, ja als eine Behinderung, die in der Lage war, Maria Leopoldines Heiratschancen zu beeinträchtigen. Und selbst bei der Vorbereitung ihrer Eheschließung mit Karl Theodor wurde von seiten der Eltern ein weiteres Mal eigens darauf hingewiesen, daß die junge Erzherzogin zwar einen körperlichen Makel habe, der aber sicherlich keinen negativen Einfluß auf ihre Fähigkeit, Kinder zu gebären, haben werde. Abgesehen davon galt sie während ihrer Kindheit und Jugend als ganz besonders hübsch und ansehnlich.

Kindheit und Jugend von Maria Leopoldine müssen, unbeeinträchtigt von ihrem Hüftschaden, außerordentlich glücklich gewesen sein. Bei ihrer Erziehung wiederum wurde – wie kaum anders zu erwarten – besonderer Wert auf Religiosität und auf Gehorsam gelegt; darüber hinaus sollte sie diverse Sprachen sprechen (Deutsch, Italienisch, Französisch) und fähig sein, angenehme Konversation zu betreiben, zu tanzen und ein wenig Klavier zu spielen. Alle weiteren Unterweisungen (etwa in Arithemtik, geistlicher und profaner Geschichte, in Geographie usw.) blieben, wiederum ganz zeittypisch, sehr an der Oberfläche. Viele Jahre später hat Maria Leopoldine selbst folgendermaßen über ihre Erziehung und Bildung geurteilt: Ich »ward in einer Zeit erzogen, wo man dachte, daß die Damen und besonders die Prinzessinnen nicht viel Bildung nötig hätten, man gab uns einen ziemlich unausgesprochenen Begriff von der Geschichte, man brachte uns Sprachen bei und angenehme Künste, für die wir oft gar keine Veranlagung hatten und man vernachlässigte das Wichtigste, unser Herz und unseren Geist zu bilden. Bestimmt, Opfer des Herkommens der Politik der Höfe zu werden, verfügte man über unsere Persönlichkeit und fand es sehr bequem, über kleine sehr willige Dummköpfe zu verfügen, die unfähig waren,

den Zwang zu empfinden, den man auf ihre Persönlichkeit ausübte und folglich keinen Widerstand dagegen leisteten.«[2]

Diese junge Erzherzogin, Maria Leopoldine, wurde jedenfalls im Jahr 1794, kaum war Karl Theodors erste Gemahlin unter der Erde, dem ganz und gar nicht trauernden Witwer im wahrsten Sinne des Wortes angeboten. Und tatsächlich zeigte sich der Kurfürst von Pfalz-Bayern auch sofort äußerst angetan von dem Gedanken, mit der damals knapp 18jährigen Maria Leopoldine seine zweite Ehe einzugehen.

Von diesem Zeitpunkt an drängte Karl Theodor alle Beteiligten, sich möglichst zu beeilen; der Umstand, daß er bereits mehrere Schlaganfälle erlitten hatte, dürfte hierfür verantwortlich gewesen sein. So kam es, daß der Kurfürst am 19. September 1794 den Vater von Maria Leopoldine offiziell um die Hand seiner Tochter bat – nur zur Erinnerung: Lediglich ein Monat und zwei Tage waren vergangen, seitdem Elisabeth Auguste am 17. August 1794 gestorben war!

Wenig ist von den Reaktionen der mutmaßlichen Braut bekannt, nur so viel ist überliefert, daß sie zu Anfang geradezu »schockiert« gewesen sei. Doch der Kaiser drängte, und auch ihr Vater, Ferdinand III., plädierte für Eile, er wollte angesichts der unruhigen Zeiten während der französischen Revolutionskriege seine Tochter offensichtlich unbedingt versorgt sehen. Einige Zeit später sollte er mit seiner Familie tatsächlich vor den siegreichen französischen Truppen aus Mailand fliehen müssen, um sich in Wien in Sicherheit zu bringen. Als Maria Leopoldine gleichwohl zögerte, auf dieses Heiratsangebot einzugehen, übte die eigene Familie zuletzt »scharfen Zwang«[3] auf die junge Erzherzogin aus. Und so war das Ergebnis schließlich das erwünschte: Maria Leopoldine stimmte einer Eheschließung mit Karl Theodor, der seine Braut bisher ebensowenig gesehen hatte, wie Maria Leopoldine ihren Bräutigam, zu.

Pikanterweise schwärmten die österreichischen Heiratsvermittler dem pfalz-bayerischen Kurfürsten während dieser Phase der Brautwerbung vor, wie gefügig und wie anspruchslos die junge Erzherzogin sei, man schilderte ihm, daß sie gar nicht daran gewöhnt sei, einen eigenen Willen zu haben, und lobte ihre Mildtätigkeit und vor allem ihre Gottesfurcht. Karl Theodor beschloß daraufhin, seinerseits seiner Braut entgegenzukommen, was nichts anderes bedeutete, als daß er seine damalige Mätresse vom Münchner Hof entfernte.

---

[2] Zit. nach Sylvia Krauss-Meyl: Das »Enfant terrible« des Königshauses. Maria Leopoldine, Bayerns letzte Kurfürstin; Regensburg 1997, S. 27.

[3] Ebd., S. 35.

In Mailand wiederum mußte sich Maria Leopoldine nun mit den genealogischen Zusammenhängen des Hauses Wittelsbach beschäftigen, während festgelegt wurde, daß die Hochzeit bereits am 15. Februar 1795 in Innsbruck stattfinden sollte. In diesem Zusammenhang zeigt sich noch einmal, wie sehr der nicht mehr ganz so junge Bräutigam drängte, möglichst keine Zeit mehr zu verlieren, denn eine Hochzeit mitten im Winter (die Schlösser waren in dieser Jahreszeit meist elend kalt), an einem Ort mitten in den Alpen (die Gefahr war, daß die Straßen zwischen München und Innsbruck vor lauter Schnee unpassierbar waren), das war für die damaligen Verhältnisse schon sehr ungewöhnlich. Darüber hinaus reiste Karl Theodor höchstpersönlich nach Innsbruck. Das Ehegelöbnis vor dem Altar fand also nicht zuerst »per procurationem«, also mit Hilfe eines vom Bräutigam beauftragten Stellvertreters statt, wie das eigentlich üblich war bei Hochzeiten, bei denen die zu vermählenden Hochadeligen aus weit entfernten Orten stammten. Alle diese gerade geschilderten Umstände lassen sich freilich nur in einer Hinsicht deuten: Der Kurfürst wollte selbst das eheliche Beilager so rasch wie irgend möglich vollziehen. Wie sehr wiederum auch dem Kaiser an der Beschleunigung der Eheschließung gelegen war, zeigt sich allein schon an der Tatsache, daß der Wiener Hof für die Kosten der Innsbrucker Hochzeit aufkam, die allerdings eher nüchtern und ohne größere Prachtentfaltung ausfiel.

Hinzuzufügen ist außerdem, daß Wien den Inhalt des Ehevertrags mehr oder weniger diktiert hatte. Hierbei stand als wichtigstes Thema die Versorgung von Maria Leopoldine als Witwe im Mittelpunkt, gleichermaßen alle Eventualitäten für den Fall, daß Maria Leopoldine ein zweites Mal heiraten sollte. Wirklich überraschend ist das nicht, schließlich konnte keiner bei dieser Vermählung die Augen vor dem fortgeschrittenen Alter des Bräutigams verschließen. Am 4. Februar 1795 aber waren offensichtlich alle bedenkenswerten Punkte geregelt, denn an jenem Tag ließ Karl Theodor seine bevorstehende Hochzeit in der Haupt- und Residenzstadt München öffentlich bekannt machen. In diesem Zusammenhang verkündete er, er wolle seine neue Gemahlin wie eine Königin behandeln.

Zehn Tage später, am 14. Februar 1795, kam es zum ersten Zusammentreffen von Braut und Bräutigam, allerdings weiß niemand, was in diesem Moment im Kopf von Maria Leopoldine vorgegangen ist. Bereits am folgenden Tag, am 15. Februar, fand die Trauung statt, um 18 Uhr im Thronsaal der Innsbrucker Hofburg. Anschließend veranstaltete man ein festliches Souper, dann wurden »die höchsten Herrschaften in ihre Appartements zum Beilager begleitet«[4]. Weitere Festlichkeiten gab es in Innsbruck nicht! Seltsam berühren mag einen aber der Umstand, daß der Hochzeitstag,

---

[4] Ebd., S. 43.

der 15. Februar 1795, sinnigerweise der Faschingssonntag des Jahres 1795 war. Zwei Tage später, am 17. Februar, brachen die Frischvermählten nach München auf, wo man am Abend des 18. Februar eintraf, also am Aschermittwoch des Jahres 1795. Ob man wiederum das als Omen für den kommenden Verlauf dieser Ehe bewerten soll?

Angesichts der gering ausgeprägten Beliebtheit des Kurfürsten bei seinen bayerischen Untertanen hielt sich die Münchner Bevölkerung beim Einzug des Paares mit Freudenbekundungen deutlich zurück, aber vielleicht spielten dabei auch die beginnende Fastenzeit und der Umstand, daß man sich mit dem revolutionären Frankreich im Krieg befand, eine Rolle. Traditionsgemäß wurde die neue Kurfürstin nun dem Hof, dem Adel sowie dem Volk präsentiert. Und diese ersten Tage, die Maria Leopoldine in München verbrachte, haben bei den Zeitgenossen wohl tatsächlich den Eindruck hervorgerufen, als habe sich die junge Frau in ihr Schicksal gefügt, als wolle sie die in sie gesetzten Hoffnungen und Erwartungen klaglos erfüllen. Aber vielleicht war Maria Leopoldine zu Anfang auch nur überwältigt oder verschreckt oder unter Umständen gar ein bißchen überfordert? Denn zu ihren Ehren ließ der Kurfürst einige Bälle veranstalten, sie hatte an Empfängen und weiteren Feierlichkeiten teilzunehmen und sie war natürlich eng ins Hofprotokoll eingebunden, als erste Dame des Hofes, des Kurfürstentums. Man muß davon ausgehen, daß alle diese Verpflichtungen neu und anstrengend für sie gewesen sein dürften, denn sie hatte zuvor in Mailand, so heißt es, weil zu jung, noch keinen einzigen Ball besuchen dürfen!

Welche Ereignisse oder Eindrücke anschließend dafür verantwortlich waren, daß es verhältnismäßig rasch zu einem plötzlichen und völligen Umschwung hinsichtlich ihres Betragens, ihres Auftretens und ihres Verhaltens gegenüber ihrem Ehemann kam, ist schwer zu sagen. Auffallen mag gleichwohl, daß Maria Leopoldine genau zu diesem Zeitpunkt zum ersten Mal Max Joseph von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, dem späteren bayerischen Kurfürsten Max IV. bzw. dem späteren bayerischen König Max I. Joseph, in München begegnete. Wenig ungewöhnlich war die Tatsache, daß ein Angehöriger der wittelsbachischen Linie Zweibrücken-Birkenfeld, somit ein Angehöriger der wittelsbachischen Verwandtschaft, der neuen Kurfürstin seine Aufwartung machte, trotz oder vielleicht sogar gerade angesichts des Umstands, daß man in Zweibrücken darauf hoffte, daß der neuen kurfürstlichen Ehe eben kein Erbe entspringen würde. Eigentlich hätte der regierende Herzog von Zweibrücken, Karl August, diesen Höflichkeitsbesuch in München absolvieren sollen. Er war schließlich von der zweiten Ehe Karl Theodors ganz besonders betroffen. Denn würde Maria Leopoldine tatsächlich einen Sohn von Karl Theodor zur Welt bringen, dann wären auf diese Weise alle Hoffnungen zunichte, daß der Linie

Dieses Buch bestellen:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@allitera.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München
info@allitera.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag